

Zu den Privatissima mit Christoph Ransmayr und Carmen Possnig

Da es sich bei dem vorliegenden Bericht um verschriftlichte Privatissima handelt, ein paar Vorworte: Ich werde eher weniger über das Gesagte in den jeweiligen Gesprächen offenbaren, da diese als geborgene Räume weiter Bestand haben sollen - Quell, um Antworten auf gewagte, private, banale Fragen zu erhalten.

Die Möglichkeit, die uns Stipendiat\*innen des Philosophicums zuteil wurde, ist nicht nur die Gelegenheit, außergewöhnliche Menschen kennenzulernen, sondern auch erwiesenermaßen Erfahrene. Diese Kategorie scheint mir die kleinste Gemeinsamkeit jener Personen zu sein, die etwas taten, deren Tun Resonanz fand und die sich zur Zeit verorten konnten. Dieses Jahr kamen wir in den Genuss, Carmen Possnig und Christoph Ransmayr kennenzulernen - zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Menschen, die doch eines eint: ihr Verlangen nach Unternehmung. Sie - in den Weiten der Welt, als Vorbereitung auf Flüge ins Weltall. Er - schreibend über das Schreiben, die Welt bewandernd, scheinbar ohne viele Abhebungsbedürfnisse. Die jeweiligen Treffen verdienen eine genauere Betrachtung.

Das Treffen mit dem Schriftsteller und Reisenden Ransmayr fand Freitagnachmittag, nach dem alltäglichen Mahl, statt. Im Vorfeld wurde uns bereits kommuniziert, es würde kein normales Privatissimum werden, sofern es je ein normales gegeben hat. Dieses sollte jedoch besonders werden. Denn für gewöhnlich finden diese Treffen in einem Konferenzraum mit langem, ovalem Tisch im Dorfhus (ein boxförmiges Holzhaus im Dorfzentrum, neben dem anderen Veranstaltungs-Holzhaus) statt, mit Kaffee und Alpenwein (Wasser). Ransmayr jedoch war gegen ein Ertrinken in der fettigen Prätenziösität eines akademisch orientierten Zusammenkommens. Stattdessen lud der bodenständige Bewanderer zu einem Umtrunk ein. Der Wein floss zweifarbig, und das gemeinsame Trinken machte Lust auf mehr, mehr Fragen und mehr Zeit. Mehr Zeit miteinander gab es dann auch in der Philosophen-Bar, dazu am Ende mehr.

Natürlich könnte ganz philosophisch (oder selbstgerecht) gefragt werden: Was ist ein Privatissimum überhaupt? Was ist die Definition? Doch solche Fragen sind, wenn wir ehrlich sein wollen, langweilig. Eigentlich wollen wir wissen, wie die Person berühmt, reich oder manchmal auch attraktiv geworden ist. Diese Fragen können gestellt werden, sofern Mut, Wille und/oder Schamlosigkeit vorhanden sind. Dennoch kurz die favorisierte Validierungsmethode eifriger

Philosoph\*innen: Etymologie. Ein Privatissimum (lateinisch) bedeutet so viel wie „sehr privat/ persönlich/geheim“ und bezeichnet ein universitäres Setting, zu dem nur ein ausgewählter Kreis Zugang bekommt und das so das Gegenstück zu öffentlichen Veranstaltungen darstellt. Eine interessante Nebenbedeutung des Begriffs meint - meist scherzend - eine „ernsthafte persönliche Ermahnung“. Interessant, wir sind ja alle Studierende.

Der generelle Eindruck Ransmayrs als angemessen vernünftiger, unaufgeregt freundlicher und differenziert interessierter Mensch wurde noch abgerundet durch seine einleitende Feststellung, dass von niemandem erwartet werden könne, seine Bücher gelesen zu haben - da er ja auch nichts von uns gelesen habe, bisher.

Bei diesem Zusammenkommen wurden eher Fragen nach der Natur von Sprache gestellt. Der Erfahrene referierte dann im unbewussten Beisitz seiner Frau, die Psychoanalytikerin ist - darüber, dass Sprache die größte Verwandlung sei und dass die Ferne einen Sog entwickle, der einen verwandle. Im Zusammenkommen war das Schöne, dass durch die entspannte Stimmung ein angeregtes Nachdenken über Fragen und ein freies Assoziieren als Zustand eintraf -sodass eine besondere Atmosphäre geschaffen wurde. Ransmayr sprach über Verstehen und Missverstehen (beim Reisen), Höflichkeiten, Dankbarkeit, Offenheit und Liebe. Er versteht es dabei, anhand von Beispielen - vor allem Begegnungsspielen, die beiläufig geschehen - Profundes, Denkwürdiges, auch Komisches zu kommentieren. Kommentiert werden dabei unsere Fragen.

Samstagnachmittag trafen wir die Medizinerin und Mission Ready Astronaut Carmen Possnig. Dieses Treffen wurde für uns alle mit Spannung erwartet. Einen Menschen zu treffen, die potenziell höher und weiter fliegen würde als wir alle zusammen, die sich durch herausragenden Kompetenzen und Eignung gegen sehr, sehr viele Mitbewerber\*innen durchsetzen konnte, beeindruckte selbst uns. Im Vorhinein stellten wir uns die Frage, warum es nicht einfacher, effizienter und effektiver sei, Roboter ins All zu schicken. Dabei wollten wir uns weniger mit den logistischen oder moralischen Implikationen dieser Frage auseinandersetzen, sondern uns aus der Perspektive des Jahresthemas diesem Themenkomplex nähern.

Das Gespräch mit Possnig war von anderer Temperatur als jenes mit Ransmayr. Weniger erdverbunden, mehr dem Schweben zugewandt - und doch nicht abgehoben. Sie sprach mit der

Präzision einer Wissenschaftlerin und dem Staunen eines Menschen, der sich noch wundert. Ihre Worte trugen die Ruhe des ewigen Eises in sich, das sie in der Antarktis umgeben hatte, und gleichzeitig das Feuer einer Sehnsucht, die den Himmel als Herausforderung begreift, nicht als Fluchtpunkt. Sie erzählte von Isolation, Routine, vom Körper als Labor der Erkenntnis, von den Grenzen des Aushaltbaren. Kein romantischer Astronautenmythos, eher eine Studie über Menschsein unter Extrembedingungen.

Was uns dabei berührte, war weniger das Technische - die Abläufe, Missionen, Tests sondern das existentielle Moment: Wie bleibt man Mensch, wenn die Welt um einen herum zum Experiment wird? Wie verwandelt sich Wahrnehmung, wenn die Sonne monatelang nicht aufgeht? Possnig erzählte davon mit einer Nüchternheit, die gerade deshalb poetisch wurde. Sie sprach über das Alleinsein als kollektive Erfahrung und über den Körper, der beginnt, die eigene Zeit zu zählen.

Philosophisch betrachtet verkörperte Possnig in diesem Moment das Paradox des modernen Menschen: jenes Wesen, das die Welt verlassen muss, um sie wieder zu verstehen. In ihrer Erzählung schwang eine leise Allegorie auf das Bewusstsein selbst mit, auf jenes fragile Gleichgewicht zwischen Erkenntnisdrang und Erdung, zwischen Expansion und Rückkehr. Vielleicht sind Raumfahrt und Selbsterkenntnis gar keine Gegensätze, sondern zwei Bewegungen desselben inneren Antriebs: das Streben nach Außen als Versuch, das Innere zu kartografieren. Wie ist nun dieses Innere, wenn es Äquivalent zur kosmischen Ausdehnung sei?

So wurde das Treffen weniger zu einem Vortrag als zu einem gemeinsamen Nachdenken über die Bedingungen des Lebens, über Mut, Disziplin und Einsamkeit. Sie blieb dabei unpräntiös und auf selbstverständliche Weise freundlich. Wir verließen den Raum mit dem Gefühl, dass Forschen auch eine Form des Philosophierens ist und dass vielleicht der Himmel nicht jenseits der Sterne liegt, sondern genau in dem Moment begreifbar, in dem jemand wagt, sich dorthin aufzumachen.

Am Ende blieb eine Frage, die weniger an die Astronautin als an uns selbst gerichtet war: Wenn der Mensch den Himmel berührt, kehrt er dann wirklich zurück, oder trägt er ihn seither in sich, als leise Erinnerung an die Möglichkeit, dass auch das Denken Schwerelosigkeit kennt?

Ps.: Zuletzt nun könnte die Frage auftauchen, wozu Privatissimum, wenn Philosophen-Bar. Nun – es liegt in der kybernetischen Beschaffenheit der Philosophen-Bar, dass dort zwar ein geselliges

Beisammensein und Begegnen möglich ist, jedoch durch Lautstärke und Schnelligkeit die Geborgenheit und Exklusivität des Erstgenannten schwerer zu erreichen ist.

Shen Kursawe